

Porträt zum 70sten Geburtstag von Martin Ziegmüller, Maler in Vinelz 2005

Martin Ziegmüller: 70. GEBURTSTAG

Einer der lebt, was er malt 3.4.05

Feiern tut er den 70. Geburtstag nicht, er geht morgen Sonntag an die Demo nach Galmiz. Aber darüber nachdenken, was denn dieses Leben ist und war, das tut Martin Ziegmüller wohl und schon lange.

■ ANNELISE ZWEY

Martin Ziegmüller sei einer, der lebe, was er male, sagte Gerhard Meier einmal in einem Gespräch mit der Kunsthistorikerin Tina Grütter. Der Satz ist wie eine Überschrift zu dem, was den am 3. April 1935 geborenen Maler und Debattierer charakterisiert. «Das Schlimmste sei, sagte meine Frau Ruth einmal im Zorn, dass ich nie etwas bereue», antwortete er vor zwei Tagen am Tisch beim Froschteich auf die Frage, was er denn anders machen würde, wenn er nochmals 20 wäre. Das Ehepaar Martin und Ruth Ziegmüller feiert wohl demnächst goldene Hochzeit – jedenfalls kamen sie 1957 schon als Paar nach Vinelz – aber ein Leben mit Martin Ziegmüller ohne heftige Diskussionen ab und an... wo wäre da das Salz in der Suppe?

Gute Bilder sind Kampf

Dass er in den 60er-Jahren Harry Szeemann mit «bösen» Briefen eingedeckt habe, sei logisch, sagt er, er sei damals künstlerisch noch kaum im 20. Jahrhundert gelandet gewesen. «Klar war das falsch, aber es war trotzdem richtig; denn bei jedem Streit lernt man etwas.» Er habe damals viel zu viel Zeit dafür aufgewendet, sich zu rechtfertigen. «Das ist das Schöne jetzt, da ich 70 bin – ich muss mich nicht mehr rechtfertigen. Ich bin ein Traditionalist, seit eh und je, aber heute überzeugt, dass ich nicht ein Traditionsverteidiger, sondern ein Traditionsentwickler bin.» Die jüngsten Nacht-Stadtbilder mit den flackernden Lichtern auf schwarzem Grund sind gleichsam «Beweis» dafür.

Martin Ziegmüller ist durch und durch Autodidakt. Als er als Bauzeichner-Lehrling bei seinen Eltern im Oberaargau endlich durchgesetzt hatte, Maler werden zu wollen und nach Paris an die Akademie reiste – wie das damals üblich war – blieb er gerade zwei Monate; was da gelehrt wurde,



Engagierter Maler: Martin Ziegmüller wird diesen Sonntag 70 Jahre alt.

Bild: Patrick Weyeneth

interessierte ihn nicht. Oder, anders ausgedrückt, er konnte immer nur annehmen, was er sich selbst erarbeitete. So ging er in den Louvre und schaute den alten Meistern auf die Finger und suchte von ihnen zu lernen. Ein Virtuose war er dabei nicht – er ist auch nie einer geworden. «Ein Bild, das kein Kampf ist, kann kein gutes Bild werden», sagte er einmal. Denn was sich im Malprozess abspielt, ist das Spannende; malerisch, künstlerisch und vor allem emotional. Die Porträts, die er in grosser Zahl gemalt hat in den letzten Jahren – von allen, die da in der Bieler Kulturszene und darüber hinaus ein- und ausgehen – erzählen wohl am trefflichsten davon.

Manchem ein Dorn im Auge

Wenn er, so fragten wir Martin Ziegmüller, fiktiv eine kleine Retrospektive machen müsste, aus welchen Epochen würde er Bilder wählen? «Von den ganz frühen aus den 50er-Jahren nähme ich eins oder zwei, den «Sengraben» zum Beispiel. Obwohl technisch noch mit Mängeln behaftet, greift das Bild immer

noch.» Die 60er-Jahre seien problematischer gewesen, da habe er sich verknorrt, sagt er, darum würde er aus dieser Zeit Grafiken wählen, diese seien Schrittmacher gewesen und hätten ihn notabene oft finanziell über Wasser gehalten. «Wir lebten die ersten 20 Jahre in Vinelz in winzigen vier Zimmerchen mit immer mehr Kindern, ohne Warmwasser und mit Plumpsklo draussen vor der Wohnung – wenn Ruth nicht gewesen wäre...!», schreibt er in «Der Maler auf dem Drehstuhl», dem ersten Band der als Trilogie angelegten Künstlerbiographie (der zweite Band wird eben gedruckt).

Ganz sicher gehörten Bilder aus der Zeit der «Grün 80» in die Retro-Reihe, sagt der Künstler weiter. Diese waren damals Höhepunkt einer Entwicklung, die um 1970 mit Stadtbildern begann, die sich dann in Stadtveränderungen wandelten, surreale Züge erhielten und Umweltsorgen und Geisterspuk verbanden.

Es war die Zeit, da Martin Ziegmüller zusammen mit dem Fotografen Heini Stucki auf die Barrikaden ging gegen die Zerstö-

rung des Grossen Mooses durch übertriebene Melioration. Dabei formulierte er die Wut nicht nur, sondern malte sie, grossformatig, expressiv und zuweilen apokalyptisch. Es ist, kurz nach der Hirschhorn-Affäre, nicht uninteressant, dass es damals im Kanton Bern Politiker gab, die Ziegmüller schrieben, auf Künstler wie ihn könne der Kanton Bern verzichten. «Ja, ja, es gebe sie noch, diese Korrespondenz, in einer Schachtel; aber das könne dann mal jemand anders aufarbeiten.» Für ihn, so der Maler, sei es wichtig gewesen, dass er, um 1975, das Schreiben entdeckt habe. «Denn was ich schreibe, muss ich nicht mehr malen und «Worte» haben in der Malerei nichts zu suchen.»

Das war für den wortreichen Maler eine Schlüsselkenntnis, denn von da an konnte er sich ganz auf die Malerei, die Landschaft vor allem, konzentrieren, mit William Turners «Wolkenbildern» im Rucksack selbst aufsteigen in den Himmel – am Morgen, am Mittag, am Abend, vor und nach dem Gewitter – oder abtauchen ins Wasser, in den

Doubs, den Ain, die Fjorde in Norwegen, die Wasser in Island usw. Ohne dabei die Natur gegen die Industrie auszuspielen. «Die Bilder, die ich in Arbeitswelten – von Glas Trösch über das Berner Insel-Spital bis zur Druckerei Gassmann – gemalt habe, sind ein wichtiger Zweig, da habe ich viel gelernt.»

Das Einzelgängersische und das Kämpfersische ist ihm dennoch geblieben, aber es geht dabei nicht mehr um Sein oder Nichtsein. Zwar hält er den Kunstmarkt mit wenig Ausnahmen immer noch für, gelinde gesagt, problematisch, aber er sagt dies aus der Position eines, der sich längst ein eigenes (Sammler-)Netz aufgebaut hat und weder die besten noch die teuersten Bilder im Lager horret...

Auch nach Galmiz geht er morgen nicht in «Sturm und Drang» wie einst beim Grossen Moos, sondern weil er auf übergeordneter Ebene die hart umkämpfte Schweizerische Landschaftsplanung in Gefahr sieht.

In Galmiz FR soll Landschaftsland in Industrieland umgezogen werden, um einer amerikanischen Firma die Möglichkeit zu geben, sich dort anzusiedeln.